

Aggression im Frauensport

Gunter A. Pilz

1. Aggression – angeboren und nur "Männersache"?

Bei der Durchsicht der Aggressionsliteratur wie der Publikationen zu den Geschlechtsunterschieden fällt auf, dass geschlechtsspezifische Unterschiede aggressiven Verhaltens weitgehend als 'natürlich' und damit weitgehend unveränderbar angesehen werden. So bezeichnen Maccoby/Jacklin (1974) die durchschnittlich größere Aggressivität von Jungen im Vergleich zu den Mädchen als biologisch bedingt. Dahinter verbirgt sich eine individualpsychologische Reduktion des Problems von Aggression und die Ausblendung sozialhistorischer und soziokultureller Ursachen und Bedingungen aggressiven Verhaltens. Der Einfluss gesellschaftlicher Kanons, der Wandel geschlechtsspezifischer Machtbalancen und Kanons werden nicht reflektiert. Folgt man aber Elias (1977) so sind geschlechtsspezifische Kanons wie soziale Kanons schlechthin, Prozess- und Wandlungsphänomene, die in typischer Weise die Beziehungen von Individuen in Gruppen oder Schichten in der Gesellschaft, aber auch die "Beziehungen von Individuen zu sich selbst bestimmen. Die biologische Variable "Geschlecht" wirkt sich hauptsächlich durch ihre kulturellen Anlagerungen auf aggressives Verhalten aus. Auch die allgemeine Aussage, Männer seien aggressiver als Frauen sagt noch nichts über die Erscheinungsformen männlicher und weiblicher Aggressionen in unterschiedlichen Gesellschaften, Kulturen, sozialen Schichten, Altersgruppen oder eben Handlungsfeldern wie dem Sport, aus. Das geschlechtsspezifische aggressive Verhalten steht in engem Zusammenhang mit der historisch entstandenen und veränderbaren Art und Weise der Organisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen. Aggression ist nicht naturhaft und unveränderlich. Aggression ist letzten Endes bestimmt durch Machtverhältnisse, Machtbalancen innerhalb der einzelnen Figurationen. Sie ist u.a. Ausdruck der Machtungleichgewichte zwischen Männern und Frauen. Wir können und müssen somit davon ausgehen, dass sich aufgrund der zunehmenden Verringerung der Machtdifferentiale zwischen Männern und Frauen die Aggressionschancen der Frauen denen der Männer anpassen. Im Bereich des Wettkampfsports wird dies sehr gut deutlich.

2. Wandlungen der Aggression im Wettkampfsport

Das Problem von Aggression und Sport ist nur sachgerecht zu untersuchen, zu verstehen und interpretieren, wenn wir es im Kontext langfristiger Entwicklungstrends betrachten. Entgegen der heute noch weit verbreiteten Betrachtungsweise des Sports als ein in sich geschlossenes soziales Phänomen bezeichnet Elias (1975:105) den Sport als "Manifestation spezifischer gesellschaftlicher Entwicklungen schlechthin", der sich auch weiterhin "in Übereinstimmung mit künftigen Entwicklungen verändern wird". Folgt man Elias (1977, 279 ff) weiter, so findet heute Aggression im sportlichen Wettkampf einen gesellschaftlich erlaubten Ausdruck, wenngleich er gemessen an den "Augenfreuden vergangener Phasen eine überaus gemäßigte Inkarnation der verwandelten Angriffs- und Grausamkeitsneigungen" darstellt. Diese Dämpfung, zivilisatorisch zunehmende Ächtung von physischer Gewalt lässt sich sehr schön am Beispiel der Entstehung und Wandlungen des Regelwerks der Sportarten festmachen. So könnte man die Geschichte des Regelwerkes der einzelnen Sportarten als eine Geschichte der wachsenden Tabuisierung, Dämpfung physischer Aggression beschreiben. Am Beispiel des Fußballsports sei dies stellvertretend verdeutlicht. 1845 gab es die ersten geschriebenen Regeln, die den Einsatz von Tritten gegen das Schienbein einschränken und ausdrücklich das Tragen von eisenbeschlagenen Stiefeln verbieten. 1874 wird das Treten, Schlagen und Beinstellen verboten; 1884 der Schiedsrichter als externe Gewaltkontrolle eingeführt. 1909 gibt es nach einem schweren Foul einen Platzverweis und 1970 werden als weitere Sanktionsmaßnahmen die Gelbe und Rote Karte eingeführt.

Die früheren Formen des Sports, die volkstümlichen Spiele waren also im Vergleich zu heute was das Regelwerk anbelangt erheblich unorganisierter, differenzierter, um ein Vielfaches härter, wilder, brutaler, sie erlaubten ein erheblich höheres Maß an gesellschaftlich akzeptierter Gewalt. Ein Blick auf das Regelwerk des Olympischen Freistilringens heutiger Zeit im Vergleich zum Pankration bei den Antiken Olympischen Spielen verdeutlicht eindrucksvoll das Maß der Rückbindung physischer Aggression im Laufe des Zivilisationsprozesses. Verständlich wird dieses ungleich höhere Maß an erlaubter physischer Aggression früherer Phasen unserer Geschichte wenn wir es mit dem Standard der Gewaltkontrolle, dem erlaubten Maß an Gewalt und der damit verbundenen sozialen Gewissensbildung der jeweiligen gesellschaftlichen Epoche in Beziehung setzen. Dabei scheinen Aggressionen im Sport weniger rigide gehandhabt zu werden als in der größeren gesellschaftlichen Figuration, die ihn umgibt. Man denke nur an das Boxen, an die bodychecks im Eishockey, die tacklings im Fußball, um nur einige Beispiele zu nennen. Aggression hat im Wettkampfsport eine

gewisse Normalität, sie ist konstitutiv für den Wettkampfsport. Dies ist einer der Gründe, weshalb Frauen in den Industriegesellschaften lange Zeit von sportlichen Betätigungen ausgeschlossen waren und sich der Sport lange Zeit - in einigen Sportarten bis heute noch - als "männliche Bastion" gehalten hat. Spätestens an dieser Stelle tut eine Unterscheidung von mindestens zwei Formen der Aggression Not.

3. Expressive und instrumentelle Aggression zwei entgegengesetzte

Entwicklungstrends

Elias These von der zunehmenden Dämpfung und Kontrolle physischer Aggression lässt sich nur halten, wenn wir zwischen expressiver und instrumenteller Aggression unterscheiden. Expressive Aggression meint dabei ein aggressives Verhalten das lustvoll ausgeführt und erlebt wird, das ohne Belastungen des sozialen Gewissens erfolgt, d.h. den gesellschaftlich oder situations-, bzw. sport- und eben auch geschlechtsspezifisch tolerierten Gewaltstandards entspricht. Instrumentelle Gewalt hingegen meint ein aggressives Verhalten, das weniger einem lustbetonten Ausleben aggressiver Bedürfnisse entspricht, sondern ein genau kalkuliertes, geplantes, rational eingesetztes Verhalten ist, das die gesellschaftlich tolerierten Gewaltstandards im Interesse eines übergeordneten Zieles (z.B. des sportlichen Erfolges) bewusst überschreitet. Frei nach dem Motto: der Sieg heiligt die Mittel. Dabei ist es das Verdienst von Blinkert (1988: 397) aufgezeigt zu haben, daß sich im "Verlauf industriewirtschaftlicher Modernisierung in zunehmendem Maße ein ganz spezifischer Typ der Orientierung gegenüber sozialen Normen durchsetzt" den er "utilitaristisch-kalkulative Perspektive" nennt. Dahinter verbirgt sich schlicht die These, daß menschliches Verhalten mehr und mehr von einer reinen Kosten-Nutzen-Rechnung geleitet ist. Illegitimes Verhalten wird entsprechend nicht als pathologisch angesehen, sondern als durchaus rationale Form der Konfliktlösung. Die These der Dämpfung der Gewalt bezieht sich entsprechend vornehmlich auf die expressive Gewalt.

Demgegenüber können wir eine Zunahme der instrumentellen Gewalt feststellen in dem Sinne, das sich die Balance zwischen expressiver und instrumenteller Aggression in Richtung instrumenteller Aggression verschiebt. Dabei ist auch das Ausmaß ab erlaubter physischer Aggression in den einzelnen Sportarten unterschiedlich stark ausgeprägt. So ist die Balance zwischen expressiver und instrumenteller Aggression beim Boxen, Ringen, Eishockey, American Football nicht stärker in Richtung expressiver Aggression verschoben. Es überrascht dabei sicherlich nicht, dass diese Sportarten vorwiegend in sozialen und kulturellen Milieus ausgeübt werden, in denen physische

Aggression noch als legitimes Mittel der Interessensdurchsetzung angesehen wird, bzw. physische Aggression noch nicht so stark zurückgedrängt und entsprechend lustvoll erlebt wird, dass diese Sportarten entsprechend lange Zeit für Frauen tabuisiert waren. Die These von der Dämpfung der physischen Aggression muß entsprechend in der Weise revidiert werden, dass im Laufe des Zivilisationsprozesses einerseits eine zunehmende Dämpfung der expressiven, affektgeladenen, lustvoll erlebten Aggression im Sport festzustellen ist, andererseits aber auch ein "Gegentrend" oder besser und treffender ein Anpassungsprozeß zu mehr affektarmer, instrumenteller Aggression. Ein Anpassungsprozeß an allgemeine Kanons moderner Industriegesellschaften. Der öffentlich gewordene Wettkampfsport passt sich an die sozialen Kanons der modernen Industriegesellschaft an in der Erfolge wichtiger erscheinen als Rücksichtnahme auf die anderen. Die Frage der Balance zwischen beiden Formen der Aggression im Sport ist letzten Endes eine Frage der Aggressionsstandards der Gesellschaft, der Bedeutung und Folgen sportlicher Erfolge und Mißerfolge. Gilt die These der kontinuierlichen Dämpfung, Verringerung der expressiven Aggression und der Zunahme der instrumentellen Aggression im Sinne der Anpassung an wettbewerbliche, konkurrenzbestimmte Kanons wirtschaftlicher Figurationen im Männersport auch für den Frauensport?

4. Wandlungen expressiver und instrumenteller Aggression im

Frauensport

Die Geschichte des Frauensports oder genauer körperlicher Übungen von Frauen belegt eindrucksvoll dass geschlechtsspezifische Unterschiede sozialer Verhaltensmuster Ausdruck der Machtbalance der Geschlechter, der Stellung der Frauen in der jeweiligen Gesellschaft sind. Dies gilt im besonderen aggressive Verhaltensmuster. So hat Aggression im Frauensport eine sehr wechselvolle Geschichte. So ist beispielsweise aus Sparta überliefert, dass körperliche Übungen und Wettkämpfe für Frauen selbst in harten Sportarten wie Ringen und Faustkampf einen großen Stellenwert hatten. "The severe laws of Lycurge laid down not only running excersises, ball and hoop games, but also discus throwing, wrestling and even pugilism for the country girls. With the training women would thus be capable of managing the family's affairs and sometimes those of public importance, with the necessary formness during the multiple occassions when men were away on the battlefield". Die Betonung selbst aggressiver Sportarten für Frauen standen auch im Zusammenhang mit dem Fruchtbarkeitskult, der wichtigen Aufgabe der Spartanerinnen, "to be a fertile mother of a

robust line". Entsprechend waren Körperstärke und Gesundheit, die denen der Männer in nichts nachstehen durften, auch nicht was Ruhm, Tapferkeit und Begierde anbelangt, wichtige Kanons, Wesensmerkmale der spartanischen Frauen. Demgegenüber schienen den Athenerinnen, die entsprechend ihrer gesellschaftlichen Stellung weitgehend in häuslicher Zurückgezogenheit lebten, körperliche Übungen und Wettkämpfe verschlossen gewesen zu sein. Körperliche Übungen und Wettkämpfe von Frauen im frühen Christen- und Mittelalter beschränkten sich dann weitgehend auf Volkstänze. Die überlieferten Wettläufe der Frauen in dieser Zeit können entsprechend nicht mit einem bestimmten Erziehungsideal oder gesellschaftlichen Kanons in Verbindung gebracht werden, sondern dienten eher der Volksbelustigung und wurden im Rahmen von Schützen- und Volksfesten ausgetragen. Entsprechend wurden diese Wettläufe auch überwiegend von Dirnen bestritten. Körperliche Übungen der Frauen der oberen Schichten bezogen sich auf den Pferdesport, Florettfechten und tennisähnliche Spiele, die jedoch später wieder verschwanden. In den sogenannten härteren Sportarten waren die Frauen lediglich als Zuschauerinnen geduldet. Vor allem mit dem Rokoko (Mathys 1958:12) verflachten die körperlichen Übungen der Frauen, da die Sucht nach dem Bequemen und Luxus aufkamen und körperliche Übungen und Wettkämpfe den Schönheitskanons dieser Zeit widersprachen. Die zunehmende Verstädterung tat das ihrige dazu: das eigentliche Schönheitsideal wurden Schmalgliedrigkeit und Blässe.

Verfolgt man die Entwicklung des Frauensports in den modernen Industriegesellschaften, so zeigt sich, dass sich im Rahmen der Wandlungen der Machtbalancen zwischen den Geschlechtern den damit verbundenen Wandlungen weiblicher Kanons, wieder ein Trend zur Zunahme physischer Aggression im Frauensport abzeichnet. Die größer werdenden Freiheitsspielräume des weiblichen Geschlechts, die Lockerung der traditionellen weiblichen Kanons führen zu einer Wandlung der Formen weiblicher Aggressionsformen von mehr psychischen zu mehr physischen Formen. So waren bis Mitte des 18. Jahrhunderts die Frauen weitgehend von körperlichen Übungen ausgeschlossen, bzw. auf das Zuschauen – durchaus auch in aggressiven Sportarten beschränkt. Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Leibesübungen zunehmend in den gesamten Erziehungsprozeß einbezogen. Dabei waren diese Übungen allerdings geprägt von traditionellen weiblichen Kanons wie Leichtigkeit, Zierlichkeit, Grazie, Schönheit u.ä. Wettkämpfe und alle körperlichen Übungen, die auch nur den Anschein von Gewalt beinhalteten, waren für Frauen verpönt. Gesellschaftliche Schicklichkeitskanons, die die weibliche Anmut und Würde hervorhoben, prägten die weiblichen Leibesübungen. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts gewinnen auch sportliche Wettkämpfe von Frauen

an Bedeutung, vorerst aber in Sportarten, die den traditionell weiblichen Kanons entsprechen (z.B. Turnen, Tennis, Eiskunstlaufen, Schwimmen, Leichtathletik), wobei diese Sportarten zusätzlich der postulierten "weiblichen Eigenart" angepasst wurden. Erst in den letzten 30 bis 40 Jahren wurden auch im Zuge emanzipatorischer Bestrebungen sportliche Kanons wie Ausdauer, Kraft, Aggression im Frauensport toleriert.

Wenn wir den weiblichen Zuwachs in den unterschiedlichen Sportarten und Sportdisziplinen der letzten Jahrzehnte verfolgen, dann zeigt sich dass der stärkste Zuwachs in den Sportarten und –disziplinen zu verzeichnen ist, die man entsprechend ihrem Regelwerk als "ritualisiert-aggressive", bzw. "offen-aggressive" Sportarten bezeichnen kann (z.B. Volleyball, Basketball, moderner Fünfkampf, Fußball, Rugby, Sportakrobatik, Judo, Kampfkunst). Die Wandlungen im Frauensport in Richtung eines Trends zu einer zunehmenden Ausprägung expressiver Aggression lassen sich auch am Beispiel der Entwicklung der Frauenwettbewerbe bei Olympischen Spielen der Neuzeit nachzeichnen. So standen bis 1972 Frauen vorwiegend in Sportarten und –disziplinen offen, die mehr oder weniger den traditionellen Kanons entsprachen und wenig bis gar keine physische Aggression erlaubten. Erst ab 1976 wurden härtere Sportarten wie Basketball, Handball und Rudern, 1980 auch Hockey für Frauen zugelassen, später auch Fußball. Mittlerweile dürfen Frauen in fast allen Disziplinen und Sportarten national und international Wettkämpfen. Entgegen dem Trend zur Dämpfung der expressiven Aggression im Männersport, zeichnet sich im Frauensport also eine Zunahme expressiver Aggression ab. Besonders deutlich wird dies am Beispiel des Ringens und Boxens in denen Frauen heute wie selbstverständlich Weltmeister- und Europameisterschaftskämpfe austragen, in denen sich Frauen heute selbstwußt, ernsthaft und erfolgreich betätigen. Dies allerdings nicht im Sinne eines gegenläufigen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungstrends sondern vielmehr im Sinne einer Anpassung, Angleichung an gesamtgesellschaftliche wie sportspezifische Aggressionsstandards. Es ist somit nur noch eine Frage der Zeit, dass expressive Aggression im Frauensport sich nicht mehr von der im Männersport unterscheidet. Dem wird allerdings entgegengehalten, dass das Eindringen von Frauen in Sportarten, die expressive Aggression bedingen, nicht gleichzusetzen sei mit der Bereitschaft, auch physische Aggression tatsächlich anzuwenden. Vielmehr sei davon auszugehen, dass Frauen nur vorübergehend Kanons wie Aggressivität, physische Aggression, Durchsetzungsvermögen und Leistungsbereitschaft usw. akzeptierten, langfristig sich jedoch die weiblichen" Qualitäten wie Sensibilität, Kommunikativität, Solidarität, Rücksichtnahme usw. durchsetzen. Verfolgt man die Entwicklung im Frauensports in

CHRISTENSEN/GUTTMANN/PFISTER (Erds.): INTERNATIONAL ENCYCLOPEDIA of WOMEN and SPORTS. New York (Mac Millan) 2000. Band 1, S. 17-22

Disziplinen, in denen sich Frauen schon länger wettkampfmäßig betätigen, so zeigt sich jedoch, dass dort mit der gleichen Härte und Unerbittlichkeit gekämpft wird, wie bei den Männern. Vor allem auf internationalem Niveau ist im Frauensport zu beobachten, dass es eine der wichtigsten Aufgaben der Trainer sei, "to aid athletes in overcoming their fear of hitting, being hit, and the pain of physical contact and stress – experiences not generally part of female growing-up". Ein gutes Beispiel hierfür ist das Volleyballtraining der japanischen Frauen-Volleyball-Nationalmannschaft: "the players are brutalized to the point that they are relatively impervious to stress and pain during games" (Smith 1972:106). Die Entwicklungen im Frauenhandball und Frauenfußball weisen denn ebenfalls daraufhin, dass sich die Kanons wie Härte, Aggressivität, expressive wie instrumentelle Aggression mehr und mehr durchsetzen und den Standards der Männer anpassen. Die Unterschiede verwischen zusehends. Unsere Untersuchungen bezüglich der Bereitschaft zu instrumenteller Aggression im Jugendfußball und Jugendfußball bestätigen dies. So gibt es keine signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede bezüglich der Einschätzung eines absichtlichen Fouls im Interesse des Erfolgs als "unfair, aber taktisch klug" und der Bereitschaft sich im konkreten genauso zu verhalten. Jeweils über 50 % der Jungen und Mädchen, die wir befragt haben bezeichneten dieses Verhalten als taktisch klug und geben an, sich im Wettkampf genauso zu verhalten (Pilz 1995 a). Am Beispiel des Dopingmißbrauchs – einer speziellen Form instrumenteller Aggression – wird dies besonders deutlich. Hier haben in bestimmten Disziplinen Frauen sogar das Übergewicht. Berendonk weist bereits 1978 darauf hin, dass über 90 % der Weltspitzenathletinnen einiger Frauen-Disziplinen Anabolika abhängig seien und der Frauensport in einigen Disziplinen unter Doping-Zwang geraten sei.

5. Wandlungen der (aggressiven) Persönlichkeitsstrukturen

Folgt man dem theoretischen Grundkonzept von Elias, dass Persönlichkeitsstrukturen und –dynamik der Menschen einerseits und die sozialen Strukturen, die Dynamik menschlicher Verflechtungen andererseits zwar zwei klar unterscheidbare, aber untrennbare Ebenen sozialen Geschehens sind, dann müssen Wandlungen gesellschaftlicher Strukturen, Wandlungen sozialer Kanons auch zu Wandlungen der gesellschaftlichen Persönlichkeitsstrukturen führen. Daraus folgt, dass sich die Persönlichkeitsstrukturen der Frauen, die zunehmend in bislang nur bzw. fast ausschließlich Männern vorbehaltenen Bereiche eindringen denen der Männer anpassen. In der Tat konnten wir bei Handballspielerinnen und Handballspielern keinen signifikanten Unterschied bezüglich deren

Selbstbeschreibung bei den Werten kämpferisch, robust, ehrgeizig, hart, aggressiv, risikofreudig, konkurrenzbetont feststellen (Pilz 1982). Untersuchungen zur Persönlichkeitsstruktur von Athletinnen weisen entsprechend immer mehr darauf hin, dass je mehr die betriebene Sportart den Einsatz von physischer Aggression bedingt, je stärker sie von den traditionell weiblichen Kanons abweicht und je stärker die sportliche Orientierung "Wettkampf und Erfolg" ausgeprägt ist, sich die Persönlichkeitsstrukturen von Sportlern und Sportlerinnen angleichen. Bereits 1973 hat Kane darauf hingewiesen: "the general impression remains, however, and it would seem to have a lot of face validity that success in competitive sport may need certain personality supports and these are more similar than dissimilar for men and women" (1973:27 f.). Und Smith (1972: 106) folgert, "as sex-roles blur, as sport for women continues to expand – including a move toward greater participation in body contact activities – and as winning assumes greater importance, women's sport seems bound to become more characterized by violence".

6. Aggression: kein Privileg des männlichen Geschlechts

Die in modernen Industriegesellschaften dominanten Kanons des Leistungs- Konkurrenz- und Erfolgsdenkens wirken sich auch auf die Entwicklung des Frauensports aus. Aggressiv, konkurrenzorientiert, leistungsbetont, risikofreudig zu sein, ist kein Privileg des männlichen Geschlechts. Die Frage der Balance von mehr aggressiven, konkurrenzbetonten und mehr kooperationsbetonten, friedfertigen Kanons ist weniger eine Frage des Geschlechts als vielmehr eine Frage der Werte und Sinnrichtungen des jeweiligen Handlungssystems und der allgemeinen Gewaltstandards der betreffenden Gesellschaft. "One can't compete in sport and be non-competitive; one can't shoot for goals and be non-aggressive; one can't practice for two physically demanding hours a day and be physically weak; one can't put one's skill on the line against an opponent and be too afraid to take risks; one can't come out of the court or field or pool against opponents who have demonstrated their superiority and be wanting in courage; one can't live man hours a week to Tran for competition and not have self-discipline; one can't accept the results of the contest as proof of who's best for the moment and be unobjective; one can't strive to win, win, win and not be achievement-oriented" (Gerber, cit. Berlin 1974:382). Je stärker der Sport entsprechend professionalisiert wird, je mehr der Sieg als das Ziel sportlichen Strebens gegenüber den Mitteln mit denen er erreicht wird, betont, je wichtiger schließlich die wirtschaftlichen oder sonstigen Folgen eines Sieges sind, desto

höher mag die Wahrscheinlichkeit sein, dass die Regeln des Sports zu zugunsten anderer Interessen verletzt werden. Dies gilt für den Männer wie Frauensport gleichermaßen.

Die Frage der Pazifizierung des Sports, der Dämpfung expressiver wie instrumenteller Aggression ist somit auch weniger eine Frage der Dominanz des einen oder anderen Geschlechts in dem entsprechenden Handlungsfeld, als vielmehr gesamtgesellschaftlicher Entwicklungstrends. Dabei – und dies sei zu gestanden und wird in Zukunft genauer verfolgt werden müssen – könnte eine stärkere Einbindung und Beteiligung von Frauen im Sport diesen Prozeß der Dämpfung der Aggression beschleunigen, wie auch den Prozeß der Zunahme instrumenteller Aggression aufhalten. Das Aggressionspotential ist bei Frauen genauso vorhanden ist wie bei den Männern: Es wird lediglich aufgrund unterschiedlicher Sozialisierungserfahrungen und Rollenerwartungen (noch) unterschiedlich verarbeitet und ausgelebt. Auch wenn Frauen Gewalt im Vergleich zu Männern weniger nach außen gegen Menschen und Sachen richten, man kann sie nicht als das "friedfertige Geschlecht" beschreiben (ROSE 1993). Übersehen wir nicht, daß in den letzten Jahren - durchaus auch als Folge der geschlechtsspezifischer emanzipatorischer Prozesse - eine Zunahme der körperlichen Gewalt auch von und unter Frauen und Mädchen zu verzeichnen ist. Ein besonders auffälliges Zeichen hierfür ist die Zunahme von Frauen im Boxsport und Ringen, sowie anderen Kontakt-Kampfsportarten, aber auch die Zunahme weiblicher Hooligans im Umfeld von Fußballspielen (Pilz 1995 b).

7 Frauen als Opfer von Aggression

Frauen sind ungeachtet der Annäherungs- und Anpassungstrends auch heute noch immer eher Opfer von Aggressionen. Dies gilt auch und besonders für den Bereich des Sports nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass hier Körperlichkeit, körperliche Nähe, Körperkontakt eine zentrale Rolle spielen für den Sport. Untersuchungen auf diesem lange Zeit tabuisierten und sehr sensiblen Feld bestätigen in erschreckender Weise, dass Frauen und Mädchen im Laufe ihrer sportlichen Biographie zunehmend Opfer von vor allem sexueller Aggression, sexueller Belästigung und sexuellem Mißbrauch sind (Engelfried, 1997; Klein/Palzkil 1996). Vor allem starken Abhängigkeitsverhältnisse von Trainer und Athletin, aber auch Sportlehrer und Schülerin fördern dies. Es wird Aufgabe noch intensiver Forschungen sein, mehr Licht in diese dunkle Geschichte von Frauensport und Aggression, von Sport und Aggression allgemein, denn auch Jungen sind von diesem Problem betroffen, zu bringen.

Literatur:

- Berlin, P.: The Woman Athlete. In: E.W. Gerber et al. (Eds.): The American women in Sport. Menlo Park 1974: 283-400
- Blinkert, B.: Kriminalität als Modernisierungsrisiko. In: Soziale Welt 1988, 397-412
- Durantez, C.: Women at Olympia. In: Olympic Review 1976, 101/102: 171-175;
103/104: 296-300
- Elias, N.: Die Genese des Sports als soziologisches Problem. In:
Hammerich, K./Heinemann, K. (Eds.): Texte zur Soziologie des Sports. Schorndorf 1975: 81-109
- Elias, N.: Über den Prozess der Zivilisation. Frankfurt 1977
- Engelfried, C. (Ed.): Auszeit. Sexualität, Gewalt und Abhängigkeiten im Sport. Frankfurt/New York 1997
- Kane, J.E.: Psychology of Sport with Special Reference to the Female Athlete. In: Harris, D.V. (Ed.): DGWS Research Reports: Women in Sport. Washington 1973
- Klein, M./Palzkill, B.: Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport. Erfurt 1996
- Maccoby, E.E./Jacklin, C.N.: The Psychology of Sex Differences. Stanford 1974
- Mathys, F.K. Erholung bei Turnen und Spiel. Kleiner Abriß zur Geschichte des Frauenturnens. In: Olympisches Feuer 8, 1958, 8, 11-13
- Pilz, G.A.: Wandlungen der Gewalt im Sport. Eine entwicklungssoziologische Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Frauensports. Ahrensburg 1982
- PILZ, G.A.: Performance Sport: Education in Fair play? Some Empirical and Theoretical Remarks. In: International Review for the Sociology of Sport 30, 1995 a, 3-4, 391-418
- PILZ, G.A.: Weibliche Fan-Gruppen im Sport. Zur Rolle von Mädchen und Frauen in der gewaltfaszinierten und gewaltbereiten Hooliganszene. In: BERNDT, I./VOIGT, U. (Red.): Fair play für Mädchen und Frauen im Sport? Frankfurt 1995 b,
- Smith, M.D. : Aggression and the Female Athlete. In: D.V. Harris (Ed.): DGWS Research Reports: Women in Sport. Washington 1973: 91-114
- ROSE, L.: Jugend und Gewalt. In: Olympische Jugend. 1993, 1, 4-6
- CHRISTENSEN/GUTTMANN/PFISTER (Eds.): INTERNATIONAL ENCYCLOPEDIA of WOMEN and SPORTS. New York (Mac Millan) 2000. Band 1, S. 17-22

